

## EINIGE BEOBACHTUNGEN ZUR DEUTSCHEN UMGANGSSPRACHE JENSEITS DES EISERNEN VORHANGES<sup>1</sup>

VON  
HEINRICH SCHOLZ

Im östlichen Teil Deutschlands wird zweierlei Sprache gesprochen. Wer allein auf das Studium von gedruckten Texten, besonders von Zeitungen und offiziellen Dokumenten angewiesen ist, wird das freilich kaum bemerken; denn in der Masse solcher Veröffentlichungen zeigt die Sprache eine ganze auffallende, höchstens periodisch mit der politischen Generallinie wechselnde Einheitlichkeit. So ist zwar die *Ökonomische Hauptaufgabe* (nämlich Westdeutschland im Prokopfverbrauch an den wichtigsten Lebensmitteln zu übertreffen) seit 1961 aus dem Parteijargon verschwunden; dafür findet man seit dem 6. Parteitag der SED in ähnlich zentraler Stellung das *Programm der Vernunft und des guten Willens*, das der friedlichen Koexistenz dienen will. Sieht man von solchen politisch gelenkten Veränderungen ab, so bleibt sich die Sprache der Presse merkwürdig gleich. Es fallen vor allem die eigentümlichen, stark wertenden Zusammensetzungen auf: *Frontstadtpolitiker*, *Kriegsbrandstifter*, *Revanchepolitik*, *Arbeiter- und Bauernstaat*, *Oder-Neiße-Friedensgrenze*; daneben formelhafte Wendungen in ähnlicher Funktion: die *Bonner Ultras*, *Revanchisten und Militaristen*, *ökonomisch und politisch*, viele formelhafte Ausdrücke mit den Adjektiven *sozialistisch*, *fascistisch* usw. Die Lektüre von Presseartikeln ist vor allem deshalb so eintönig und ermüdend, weil dieses obligate Wortgut aus allen Ritzen wuchert, weil meist schon der erste, spätestens der zweite Satz offenbart, welcher Geist ihn geschaffen hat.

Die Sprache des täglichen Umgangs zeigt demgegenüber ein ganz anderes Gesicht. Mag bei der Analyse der deutschen Schriftsprache der Zweifel auftauchen, ob wir überhaupt noch eine deutsche Sprache sprechen, so weist die Sprache des Alltags viel geringere Unterschiede zwischen hüben und drüben auf. Damit ist zugleich gesagt, daß im östlichen Teil Deutschlands die Umgangssprache viel stärker von der geschriebenen Sprache abweicht als anderswo, natürlich auch als in Westdeutschland. Gewiß hebt sich jede Umgangssprache von der Hochsprache ab, der sie zugehört. Aber der Riß zwischen gesprochener und geschriebener, besser: zwischen offiziöser und alltäglicher Sprache ist drüben so über die Maßen groß, daß man tatsächlich sagen darf, dort sei »zweierlei Sprache« im Gebrauch.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist nicht zum Vortrag gekommen.

Dem Berichtersteller war Gelegenheit geboten, bei mehreren Besuchen drüben diesen Unterschieden nachzugehen. Die folgenden Bemerkungen wollen das Bild, das im vorliegenden Band von den Sprachverhältnissen im östlichen Teil Deutschlands gegeben wird, nach einer wichtigen Seite hin ergänzen. Auch diese Fragen sind wichtig: Wie reden die Menschen drüben Tag für Tag? Welcher Wörter bedienen sie sich im privaten Bereich? Wieweit hat sich die SED-Sprache hier schon ausgewirkt? Kurz: Wie klingt die deutsche Umgangssprache jenseits des Eisernen Vorhangs?

Das Gesamtbild weicht nicht nennenswert von dem unserer westdeutschen Umgangssprache ab. Auch drüben werden im Alltag bedeutungsschwere, wertende Ausdrücke abgelehnt, kehren inhaltsarme Allerweltswörter immer wieder, bedient man sich einfacher, übersichtlicher Satzfügungen; das sind Erscheinungen, die jeder zwanglosen mündlichen Rede anhaften. Was aber im besonderen den Eindruck einer einheitlichen gesamtdeutschen Umgangssprache vermittelt, ist die Aufnahme gewisser Neubildungen im Osten und Westen. *Nein, das ist nicht drin bei uns beiden*, heißt es gleichlautend etwa in Finsterwalde wie in Osnabrück. Auffallend sind vor allem die zahlreichen Ausdrücke englisch-amerikanischer Herkunft, die seit dem Kriegsende den Kontinent überflutet haben. Viele dieser Ausdrücke sind im Osten zum Allgemeingut geworden, namentlich bei der Jugend, aber auch in Funktionskreisen; bei manchen Funktionären hat man geradezu den Eindruck, als wollten sie dem westdeutschen Besucher ihre Vertrautheit mit solchem Wortgut beweisen, um nicht als ungebildet oder provinzierisch zu gelten. *Sex* und *sex appeal* mit allen möglichen Ableitungen und Weiterbildungen, *snob* und *snob appeal*, *Band*, *Jazz*, *Petticoat* u. a., die seit langem bei uns bekannt sind, teilweise auch in der Nachkriegszeit große Auferstehung feierten, drangen, oft freilich mit jahrelanger Verspätung, auch in die Umgangssprache der Zone ein.

In den alltäglichsten Situationen zeigt sich, wieweit diese Wörter zum selbstverständlichen Allgemeingut geworden sind, so daß ihre Verwendung schon fast mechanisch erfolgt. In einer Großstadt stehen ein paar Polizisten an einer Kreuzung. Als ein paar ungeschickte Fahrer eine Verkehrsstockung verursachen, sagt einer der Polizisten zu den anderen: *Na, nun werd ich das mal managen*, und er geht schnell zur Mitte der Kreuzung, um den Verkehr wieder in Gang zu bringen. Erstaunlich oft (und ganz selbstverständlich gebraucht) hörte ich die Wörter *Zone* und, als zugehöriges Adjektiv, *ostzonal*, freilich nie von Parteifunktionären. Während die Masse der Bevölkerung keine Vorbehalte kennt, verwenden Funktionäre, offizielle »Betreuer« und vergleichbare Personen im Verkehr mit Westdeutschen häufig die »partei-amtlichen«, wertbetonenden und künstlich gefühlsüberladenen Ausdrücke, gelegentlich mit dem quasi entschuldigenden Zusatz *wie wir sagen, wie wir glauben* usw. Andere Funktionäre bemühten sich, mir gegenüber lauter unpolitische und wertneutrale Ausdrücke zu verwenden.

Die weitgehende Übereinstimmung der Umgangssprache in beiden Teilen Deutschlands darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß drüben zahlreiche Neuwörter, auch Neubedeutungen für überlieferte Wortkörper, gang und gäbe werden. Teils liegen diesen Neuwörtern neue Sachen oder Einrichtungen, teilweise eine neue Optik zugrunde. Es gibt zahllose Dinge, die so sehr Bestandteile des Alltags der Zone geworden sind, daß sie aus der Sprache gar nicht mehr wegzudenken sind. Zur Benennung werden dann meist die offiziellen Bezeichnungen verwendet. Soweit diese Ausdrücke ursprünglich eine wertende oder emotionale Komponente enthielten, sind sie gemeinhin längst entwertet, das heißt zu nüchternen, ganz sachlichen Etiketten geworden. Dazu gehören Bezeichnungen für politische Einrichtungen wie *SED*, *FDJ*, *FDGB*, *LPG*, *Staatsrat*, *Volkskammer* usw. Es ist des Nachdenkens wert, daß im allgemeinen die gängigen Abkürzungen bevorzugt werden; darüber unten mehr. Im privateren Alltag – der ja bezeichnenderweise nie ganz unpolitisch ist – spielen die *HO*, dann das *Kollektiv*, die verschiedensten Arten von *Aktivs* u. a. eine große Rolle. Die beiden zuletzt genannten Bezeichnungen könnten auch durch gute deutsche Wörter ersetzt werden; die *Gruppe* (als Grundwort in Zusammensetzungen), die *Gemeinschaft* bieten sich an. Aber diese Wörter stehen gar nicht in echter Konkurrenz miteinander, es liegt eine sehr deutliche inhaltliche Differenzierung vor. Dem *Kollektiv*, auch dem *Aktiv*, haftet immer der Geruch des Angeordneten, des staatlich oder doch offiziell Verfügteten, des Liniengemäßen an. Echte Gemeinschaften, die durch freien Zusammenschluß entstanden sind, können niemals *Kollektiv* heißen, sofern sie nicht durch nachträgliche staatliche Legitimation und Umprägung ihren Charakter grundlegend verändern.

Viele herkömmliche Wörter werden inhaltlich eingeengt, aus Appellativen werden konkrete Einzelbezeichnungen. Man kann diesen Vorgang am besten in zwei verbreiteten Wörtern erfassen: *Partei* und *Genosse*. Die *Partei*, eben die in Wahrheit einzig maßgebende und das gesamte Leben durchdringende Partei, ist immer und fast für alle Menschen die *SED*; ich hörte das Wort in diesem Sinne gebraucht oft von Angehörigen anderer Parteien, auch von ganz unpolitischen, überhaupt nicht ›organisierten‹ Personen. Hierin mag sich am besten zeigen, wie hoch die Bedeutung dieser Staatspartei eingeschätzt wird. Entsprechend ist der *Genosse* immer nur der Angehörige der *SED*; die hier ausschließlich übliche Anrede ›Genosse‹ ist freilich Ursache für dieses Verfahren, aber doch nicht zwingender Grund. Zunächst gilt *Genosse* einfach als handlicher Name für eine bestimmte Gruppe von Menschen. Wird das Wort von ›Nichtgenossen‹, auch Zonenflüchtlingen verwendet, so schwingt manchmal leichte Ironie mit; meistens ist es aber völlig wertfrei, Gemeingut, gängige Scheidemünze, die auch die ›Genossen‹ selbst jederzeit verwenden.

Ein ähnlicher Vorgang liegt vor, wenn die ›Deutsche Demokratische Republik‹

einfach als *die Republik* bezeichnet wird; dieses Verfahren findet sich wahrscheinlich in allen Ländern der Erde. Es ist einfach ein Gebot der Sprechökonomie, daß ständig wiederkehrende Ausdrücke äußerlich vereinfacht, also gekürzt werden, wenn man sich nur über den Inhalt einig ist; je umfassender die Wirksamkeit eines Staates ist, desto rascher erhält er eine solche vereinfachte Bezeichnung.

Allenthalben finden sich solche Konkretisierungen, die natürlich zugleich inhaltliche Erweiterungen nach einer bestimmten Seite hin bedeuten. Dazu gehört der *Plan*, der heute fast nur noch den sozialistischen Wirtschaftsplan meint; so sehr, daß dieses Wort im überlieferten Sinne immer weniger verwendbar ist, daß – durchaus im Alltag! – der ›Plan‹, den einer faßt oder den man zeichnerisch anlegt, zunehmend durch andere Wörter (*Idee, Gedanke, Entwurf, Skizze* usw.) ersetzt werden muß. Wir haben ferner den *Werk-tätigen*, der allerdings inhaltlich von der offiziellen Sprachregelung abzuweichen scheint. Während namentlich die Sprache der Presse noch durchaus an der von Stalin geprägten (= alle Bevölkerungsgruppen außer den Ausbeutern umfassend) festhält, gewann ich den Eindruck, daß *Werk-tätiger* in der Umgangssprache nur diejenigen meint, die durch eigene Arbeit, und zwar durch anerkannt rechtschaffene Arbeit, ihren Unterhalt verdienen. Mehrfach wurden in Gesprächen den *Werk-tätigen* die Parteifunktionäre, aber auch Betriebsdirektoren ausdrücklich gegenübergestellt. Noch weiter spezifiziert wurde der Begriff *Produktion*. Man versteht darunter heute – offiziell und im Alltag – im wesentlichen die Industrie, auf die ja auch die größten Hoffnungen gesetzt werden. *Er geht in die Produktion* bedeutet einfach: er arbeitet in der Industrie, und er leistet dort nicht unbedingt, aber wahrscheinlich Handarbeit; um als Abiturient zum Studium zugelassen zu werden, muß man vielfach zuerst einige Zeit in der *Produktion* tätig sein usw. Der östliche Produktionsbegriff an sich mag vielen bekannt sein; daß er aber in der Sprache des Alltags viele althergebrachte Bezeichnungen (unter anderem *Industrie, Fabrik* oder *Fabrikarbeit*) zu verdrängen beginnt, verdient besondere Beachtung, denn all diese sprachlichen Neuerungen erfordern ja auch ein Umdenken, bedingen eine neue Art, die Wirklichkeit zu sehen.

Inhaltlich ausgeweitet wurde der *Kollege*. Während er herkömmlicherweise und bei uns ausnahmslos den Amts- oder Berufsgenossen meint, dient er in der Ostzone gewöhnlich zur Benennung und (neben *Herr Kollege*) vielfach zur Anrede von Personen, mit denen man sich irgendwie, oft nur ganz oberflächlich, verbunden weiß. So kann fast jeder Werk-tätige mit *Kollege* an-geredet werden; ebenso der westdeutsche Besucher, sofern man in ihm irgend-wie den Gesinnungsgenossen erblickt. Eine Spur von Gemeinsamem genügt, um den Gesprächspartner zum *Kollegen* zu stempeln. In diesem Verfahren scheint sich das Streben der Zone nach diplomatischer Anerkennung auf unterster Ebene widerzuspiegeln. Wer nicht einmal zum *Kollegen* ernannt wird,

gilt als völlig fremd und andersartig. Auf der anderen Seite wird der Bedeutungsbereich des *Kollegen* eingeschränkt durch den *Genossen*, der als Anrede natürlich nur unter SED-Angehörigen, als Appellativum aber allgemein üblich ist, wie oben beschrieben wurde.

Es sei noch an den *Neuerer* erinnert, der sich vor allem durch die intensive Propaganda der letzten Jahre mit veränderter Bedeutung durchzusetzen beginnt. Während der Westdeutsche unter einem ›Neuerer‹ meist einen unbequemen, oft verstiegenen Eiferer versteht, dieses Wort also tadelnd oder spöttisch anwendet, hat es in der Zone heute einen ganz positiven Inhalt: es meint den fortschrittlichen Menschen, der neue, brauchbare, der Steigerung der Volkswirtschaft dienende Vorschläge macht. Wenn auch dieses Wort umgangssprachlich noch vielfach mit Vorbehalt verwendet wird, wenn man auch durch Wendungen wie *so 'n Neuerer* noch eine gewisse Distanz setzt, so sind diese Vorbehalte doch schon weitgehend abgebaut, vielfach wird das Wort als ganz neutrale Bezeichnung verwendet, und bald wird es ganz selbstverständlicher, wertfreier Bestandteil der Umgangssprache geworden sein.

Ähnlich scheint es dem *Engpaß* zu gehen, der ja im Westen, da von vielen verpönt (*Engpaß in der Kartoffelversorgung*), nur ein bescheidenes, vor allem ein bloß literarisches Dasein führt. Anders in der Zone, wo die *Engpaßware* weitgehend den alten Begriff *Mangelware* verdrängt hat. Daß die Presse diese Bildung bevorzugt, ist verständlich: der Vorstellungsinhalt ist weniger deutlich, verhüllt das Unangenehme, der *Engpaß* scheint nur vorübergehender Natur zu sein, im Gegensatz zum *Mangel*. Aber hier hat die Propaganda augenscheinlich auch in der Umgangssprache Erfolg gehabt. Viele Menschen, die dem Regime ablehnend gegenüberstehen, sprachen, wenn von der Lebensmittelversorgung die Rede war, immer wieder – ohne jeden Anflug von Ironie oder sonstiger Distanzierung – von *Engpaßwaren*: *Das sind eben alles Engpaßwaren. Bei Ihnen gibt's das ja nicht, aber bei uns gehört das so dazu.*

Besonders interessant ist das Allerweltswort *West*, das zur Bezeichnung aller Gegenstände, Einrichtungen und Handlungen dient, die verboten sind, weil sie vom Westen stammen oder irgendwie eng mit dem Westen verbunden sind. Oft erscheint auch das Begriffspaar *Ost–West*. Ein Fläschchen Kölnisch Wasser gilt mehr, wenn es *West* ist; von der zeitgenössischen Literatur ist das meiste verboten, was *West* ist; sieht man ein Auto, ein Faltboot, ein Paar Skier, deren Herkunft man nicht kennt, so lautet die erste Frage: *ist das West oder Ost?* *West* (sowie *Ost*) reiht sich damit in die Gruppe umgangssprachlicher Wörter ein, die wortartmäßig nicht eindeutig festgelegt sind: haben wir es mit einem Adjektiv oder mit einem Substantiv zu tun? Auch diese Indifferenz macht das Wort so handlich, damit so beliebt.

Man könnte vermuten, daß der alltägliche, selbstverständliche Gebrauch neuer Wörter (oder neuer Bedeutungen in alten Wörtern) das charakteristisch Neue entwertet, daß also am Ende die *Engpaßware* in der Zone nichts anderes mehr

sei als im Westen die *Mangelware*. Doch darf nicht übersehen werden, daß jeder Wortinhalt in großen Zusammenhängen steht, und daß die umliegenden Inhalte von der Neuprägung nicht berührt werden, sondern ihren alten Wert behalten. So besteht auch in der Neuprägung das Alte immer fort, es wirkt als wichtige Komponente an der Geltung des Wortes mit. Mag die zugrundeliegende Sache auch dieselbe sein, so wird doch für die Sprachgemeinschaft zwischen *Mangel-* und *Engpaßware* immer ein letzter Unterschied bestehen; das gilt auch für die übrigen Neuprägungen.

Wichtig sind alle diese Veränderungen, alle Neuprägungen von Wörtern oder Wortinhalten, weil dadurch – den meisten Sprechern kaum bemerkbar – eine Verschiebung im Gefüge der Wortinhalte eintritt, die in fernerer Zukunft zu gewissen Verständigungsschwierigkeiten zwischen Ost- und Westdeutschland führen könnte. Krasse sprachliche Unterschiede zwischen den beiden Teilen Deutschlands wiegen weniger schwer, weil sie gewöhnlich deutlich im Bewußtsein der Sprecher stehen und deshalb im Gespräch notfalls eliminiert oder überbrückt werden können. Aber die unscheinbaren, die halben Änderungen, die Inhaltsverschiebungen besonders, die den Lautkörper unangetastet lassen, können zum schleichenden Sprachwandel führen. Viele dieser Wörter können mit ihrem neuen Inhalt, weil er nicht wertend ist, ohne weiteres in die Umgangssprache eindringen. Wer aber *Plan*, *Partei*, *Neuerer*, *Werkstätiger*, *Produktion*, *Engpaß*, *Genosse*, *Kollege* und andere Wörter in der bezeichneten Bedeutung erlebt und für maßgebend erkannt hat, der hat sozusagen seine Naivität ihnen gegenüber verloren, der wird sie nie wieder unbefangen im alten (das heißt im bei uns üblichen) Sinne gebrauchen können. Und selbst wenn er später, unter anderen politischen Verhältnissen, wieder zu den alten Inhalten zurückkehrt, so muß das bewußt und unter Anspannung geschehen; und dann wird der unterdrückte ›Zweitsinn‹ stets noch mitschwingen. Der *Neuerer* im Munde des ins bundesrepublikanische Leben eingegliederten *Republikflüchtigen* ist nie mehr dasselbe wie der *Neuerer* des Westdeutschen; die Stilfärbung, die Erlebnisfärbung zieht eine wichtige Trennungslinie. Zeigen die erwähnten Neuprägungen den Einfluß der Parteisprache auf die Umgangssprache, so muß auch gefragt werden, wo die Grenzen dieses Einflusses liegen. Anders ausgedrückt: Welche amtlichen, meist parteiamtlichen Ausdrücke werden abgelehnt? Es sind besonders die wertenden Wörter, denen sich die Umgangssprache versagt, wie sie sich überhaupt sträubt gegen jegliche Überladung mit Wertkomponenten, zumal gegen in Formeln gepackte Wertungen. So kann man das Possessivum *unser* in Verbindung mit staatlichen oder parteipolitischen Einrichtungen der Zone allenfalls von Funktionären hören; vielfach verzichten auch sie darauf, um glaubwürdig zu wirken. Im unpolitischen Alltagsgespräch kommt *unser* nur wertfrei vor: *unsere Regierung* (die Zuordnung ist unbestreitbar, damit ist keine Zustimmung verbunden), ebenso: *unsere Behörden*, *unsere Lehrer*, *unsere Bauern*.

Schon bei den Jugendorganisationen ist man zurückhaltender: *unsere FDJ* würde wahrscheinlich ein Bekenntnis andeuten, ich habe es nie gehört, sondern immer nur *die FDJ*, was übrigens verständlich wird, wenn man über den Niedergang der FDJ in den letzten Jahren Bescheid weiß. *Unser* bedeutet Hinnahme, selbstverständliches Bestehenlassen und faktisches Anerkennen. Wo es aber mehr sein soll, wo Zustimmung, wo gar ein Treuebekenntnis verlangt wird, da vermeidet man das Wort nach Möglichkeit, verwendet es allenfalls ironisch-spöttisch: *unser Arbeiter- und Bauernstaat* ist dann wahrscheinlich nicht die ideale Form des Staates, wie sie sich der Sprecher vorstellt. Der *Arbeiter- und Bauernstaat* selbst übrigens kann natürlich auch nicht in die Umgangssprache eindringen, dazu ist die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu groß.

Ähnlich geht es dem Erstglied *Volk-* in zusammengesetzten Wörtern. Wo dieser Bestandteil bloß charakterisierend sein soll, da wird er – wie auch im Westen – verwendet: *Volkshochschule, Volksbad* usw. Auch bestimmte offizielle Prägungen ursprünglich wertender Art sind durch ständigen Gebrauchszwang wertneutral geworden und fungieren als bloße Etiketten: *Volkspolizei, Volksarmee, Volkskammer* u. a. enthalten heute keine Wertung mehr und erscheinen daher auch nicht mehr mit ironischem Beiklang. Wo hingegen Anspruch auf Wertung erhoben wird, bleibt das Wort an die literarische Sphäre gefesselt: der Volksmund kennt kaum den *Volkskorrespondenten*. Man könnte etwas überspitzt sagen: wo *Volk-* sich dem Präfix nähert, wo es nur mehr blassen und bloß unterscheidenden Inhalt hat, da kann es in die Umgangssprache übernommen werden; wertendem *Volks-* verschließt sich die Umgangssprache.

Auch in Wörtern, die gegen den Willen der Regierung aufgenommen werden, zeigt sich eine gewisse Art von Widerstand. Dazu gehört die schon erwähnte Gruppe *Zone, Ostzone, ostzonal*. Möglicherweise sind diese Wörter drüben nicht so häufig üblich, wie es dem Berichterstatter erschien: die Rücksicht auf den Besucher aus dem Westen könnte hier eine Rolle spielen. Immerhin bleibt zu bedenken, daß die Masse der Bevölkerung fast nur die westlichen Fernsehsendungen sieht, die Diktion also sicher auch von politischen Sendungen aus der Bundesrepublik beeinflusst wird.

Der Begriff *Ost*, auch in Zusammensetzungen (als Gegensatz zu *West*) hält sich ungemindert. Daran ist nicht zuletzt die staatliche Förderung schuld: durch die Selbstaufwertung zum *Ostdeutschland* möchte die Zone die Erinnerung an die verlorenen Ostgebiete verwischen. Andererseits drängt die Umgangssprache ohnehin immer zu deutlichen Oppositionen, zur Bildung von Begriffspaaren: hat man *West* jenseits der Grenze, so empfindet man sich selbst als *Ost*.

Es ist zu vermuten, daß noch weitere Wörter, die zum politischen Bereich gehören, durch westlichen Einfluß in die Umgangssprache eindringen.

Abkürzungen ergeben sich zwar schon aus der Natur der Parteisprache, in der es von vielen neuen und unhandlich langen Bezeichnungen wimmelt; doch scheinen sie bei den regierenden Stellen nicht sonderlich beliebt. Mir fiel mehrfach auf, daß Funktionäre Abkürzungen vermieden und mit Bedacht die vollständigen Bezeichnungen (etwa: *Deutsche Demokratische Republik* statt *DDR*) verwendeten; übrigens auch sie besonders in öffentlichen Diskussionen, seltener im zwanglosen, privaten Gespräch. Auf der anderen Seite verwendet die unpolitische Bevölkerung fast nur die Abkürzungen. Gewiß ist das ein Zug, der sich auch sonst in der Umgangssprache beobachten läßt; in der Zone aber war ein politisches Motiv oft unverkennbar. Nicht nur die Kürze ist dabei maßgebend: die Abkürzung erlaubt auch eher eine Distanzierung zum Inhalt. Abkürzung ist bloße Chiffre, Etikett, sie kann achtlos oder auch spöttisch wirken, während die Nennung des vollen Namens oft ein Bekenntnis zum Inhalt und zur Sache anzudeuten scheint. Man kann geradezu von einer Flucht in die Abkürzung sprechen.

Auch hier ist die Frage wertender Komponenten von Belang. Hinter der *HO* verbirgt sich keine politische Aversion; sie ist einfach ein handlicher Name für eine im Alltagsleben wichtige Sache. Bei der *ABF* hingegen (für: Arbeiter- und Bauernfakultät) kann eine Distanzierungstendenz wirksam sein. Vielfach sind mit der Entscheidung für Abkürzung oder vollen Namen auch ganz bestimmte, für den Westdeutschen oft überraschende inhaltliche Differenzierungen verbunden. Man könnte für den *FDGB*, den ›Freien Deutschen Gewerkschaftsbund‹, schwerlich – wie im Westen – einfach *Gewerkschaft* sagen. Den *FDGB* (den man nur abgekürzt verwendet) hält man für eine staatsoffizielle Organisation, die den Einfluß von Partei und Regierung auf die Masse der Werktätigen zu stärken hat; eine echte, freie *Gewerkschaft* hingegen gibt es nur im Westen. Mit einigem Vorbehalt kann man den Wörtern *FDGB* und *Gewerkschaft* die Begriffe Zwang und Freiheit zuordnen.

Den latenten Widerstand gegen die herrschende Schicht spiegelt auch die Art wider, wie man von der Regierung spricht: man benennt sie, bei wenigen Ausnahmen, nur mit *die* oder *sie* (*die haben das so angeordnet; sie fragen uns ja nicht*). Offenbar liegt in diesen Pronomen, zumal im Demonstrativum, eine leichte Art der Geringschätzung, ja der Ablehnung.

Neben der Flucht in die Abkürzung – die ja, so ungern man sie sieht, nicht verboten ist – gibt es eine Flucht in die Fachausdrücke. Fast jede irgendwie wichtige Sache kann neben dem Fachausdruck auch mit irgendeinem einfacheren, gewöhnlicheren Wort der Umgangssprache benannt werden. Während aber die umgangssprachliche Bezeichnung oft eine Art von Hinnahme bedeutet, ist der Fachausdruck viel zu offiziell, viel zu allgemein (oft auch zu schwer verständlich), als daß er schon eine Zustimmung des Sprechers enthielte. Als ich im Jahr 1962 in einer kleinstädtischen Buchhandlung nach einem Werk *STALINS* fragte, verschwand der Verkäufer, kam erst nach ge-



raumer Weile zurück und erklärte mir in offensichtlicher Verlegenheit, bei der letzten *Bereinigung* seien alle Bücher von STALIN eingezogen worden, und er habe leider kein Exemplar mehr auftreiben können. Die Umgangssprache hätte den gemeinten Vorgang sicher ganz anders benannt. Das Fachwort *Bereinigung* wirkt hier wie ein kleiner Schutzwall, hinter den sich der Verkäufer mitsamt seiner Gesinnung, seiner Meinung zur Sache zurückziehen kann.

Nicht als Symptom versteckter Auflehnung, aber als Sammelbezeichnung für eine ausgedehnte Gruppe verbotener Dinge oder Vorgänge ist hier nochmals das Neuwort *West* zu erwähnen. Es ist so sehr zum Namen für alle möglichen Tabuvorstellungen geworden, daß gelegentlich auch schon der Wortkörper Tabucharakter erhalten hat, daß man sich vielfach scheut, das Wort auszusprechen. Der seelische Zwang, unter dem die Menschen in der Zone stehen, führt manchmal zu grotesken Auswüchsen. In einer Kleinstadt wollte sich eine Frau einen Fahrplan besorgen, auf dem Hauptbahnhof waren aber die Fahrpläne ausgegangen. Da sagte sie zu ihrem Jungen, dem achtjährigen Erich: *Nun, dann versuchen wir's eben beim Westbahnhof.* Der Junge erschrak: *Aber Mutti, das ist doch West, das darfst du nicht sagen, das ist doch verboten!*

Nicht selten nimmt die Umgangssprache auch Wörter auf, die im allgemeinen keinen Zugang zu ihr haben, weil Stilwert oder Inhalt nicht alltäglichen Bereichen angehören. Vermittelnd wirkt hier vorwiegend die Ironie, auch der Witz; meist liegt ein Einfluß des Slangs vor. So hat das Wort *Gott* – das ja überall im deutschen Sprachraum, bei weitgehender Inhaltsentleerung übrigens, zum Alltagsgut geworden ist – in der Zone eine ganz auffallende Ausbreitung erfahren. In Funktionärskreisen wird es gerne verwendet, meistens aber nicht inhaltlich abgewertet, sondern bewußt ironisch, so in der scherzhaften Wendung *einen guten Marxisten verläßt Gott nicht*. Ähnlich ist dort zum Beispiel *Hallelujah!* ein beliebter, halbironischer Freudenruf.

Eine weitere Gruppe von Wörtern ist zwar nicht rein literarisch, aber doch in der Umgangssprache nur in geringem Umfang verwendbar. Wo sich solcher Wörter der Witz bemächtigt, werden auch sie zur vorbehaltlos verwendeten Scheidemünze. Hierhin gehört das Wort *Sabotage*. Es wird natürlich anstandslos gebraucht, wo eindeutig Sabotage vorliegt. Aber da in der Zone jede kleine Schlamperei – und vor allem jeder nicht aufklärbare Mangel – *Sabotage*, und zwar *der Imperialisten und ihrer Agenten*, sein kann, rückt das Wort von der Umgangssprache ab und kann nur unter ironischen Vorzeichen wieder aufgenommen werden. Eine Bahnschranke, die viele Arbeiter auf dem Weg in die Fabrik passieren müssen, und die meist unmittelbar vor Arbeitsbeginn längere Zeit geschlossen ist, wird dann zum *Sabotagebalken*.

Daß die *ökonomische Hauptaufgabe* spätestens seit 1961 (dem Zeitpunkt, da sie verwirklicht sein sollte) nur noch ironisch verwendet werden kann, ist

leicht verständlich. Eine gewisse Unsicherheit besteht noch beim *Genossen*, der bald völlig wertfrei, bald mit spöttischem Unterton erscheint.

Insgesamt handelt es sich bei diesen Wörtern, die erst durch ironisch-witzige Umwandlung in die Umgangssprache eindringen könnten, entweder um solche, die von den Sprechern nicht ernst genommen werden (weil man ihren Inhalt oder das ihnen zugemessene Gewicht ablehnt), oder um solche, die nach partei- oder regierungsamtlicher Absicht nicht anerkannt werden sollen. Es sind also in jedem Fall Wörter, die nur mit Vorbehalt gebraucht werden, Wörter mit einer Tabu-Komponente, deren alltäglicher Verwendung irgend etwas im Wege steht.

Abschließend sei noch in aller Kürze die Frage beleuchtet, wie Persönlichkeiten, die im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen, in der Umgangssprache erscheinen. Politiker etwa werden häufig mit Vornamen genannt; das scheint für eine gewisse Volkstümlichkeit zu sprechen. Neben *Nikita* kommt erstaunlich häufig, gerade auch in Funktionärskreisen, *Konrad* vor. *ULBRICHT* hingegen wird nie mit Vornamen genannt. Meist war von ihm als *Spitzbart* die Rede; wie er von Funktionären bezeichnet wird, konnte ich verständlicherweise nicht erfahren. Die übrigen Politiker der Zone mögen teilweise ebenfalls Übernamen erhalten; die meisten von ihnen kommen und gehen wohl zu schnell, als daß sie den nötigen Grad von Volkstümlichkeit erreichen könnten<sup>2</sup>.

Die hier vorgetragenen Hinweise zur Umgangssprache im östlichen Teil Deutschlands geben natürlich kein vollständiges Bild; es ist nicht die Umgangssprache der ›DDR‹, die hier dargestellt wurde. Wer häufiger die Zone besucht, als dies dem Berichtersteller möglich war, mag Genaueres, zum Teil Abweichendes erfahren haben. Immerhin kann gesagt werden, daß drüben auch in der dargelegten Weise gesprochen wird. Überdies wird dem Leser klargeworden sein, daß diese kurze Sprachbetrachtung weit über ihren eigentlichen Gegenstand hinausweist. Sie zeigt am Beispiel der Umgangssprache, wie das Volk auf die Handlungen einer autoritären Obrigkeit reagiert, also: wie stark die Macht der SED-Regierung den privaten Alltag schon bestimmt; aber auch, wo diese Macht ihre Grenzen findet.

<sup>2</sup> vgl. hierzu den vom 17. 6. 1953 aus den Leuna-Werken überlieferten Sprechchor: »Spitzbart, Bauch und Brille ist nicht des Volkes Wille.«